

Sessions-Schluss

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **44 (1918)**

Heft 27

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-451500>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Sessions-Schluss

Die Landesväter sind geruhsam ausgezogen
Aus ihrem stolzen, angenehm durchkühlten Saal.
Sie haben brav geschafft, das ist gar nicht gelogen,
Wenn auch am Schlusse allzurassch sich lichtete die Zahl.

Nun ja, was man so hörte aus den Ratsdebatten,
War uns Beweis, daß man ums Landeswohl sich
ernstlich müht,

Es ging ganz ruhig zu, ganz ernsthaft — viele hatten
In Presseschimpfereien sich vorher ausgeglüht.

Nach allem, was man las in welschen Lärmgassetten,
Bevor der Rat hingang, um abzunehmen Rechtschafft,
Muß' man bestimmt vermuten, daß in Ring und Ketten
Den Bundesrat man lege, der gar nichts Rechtes schafft.

Es kam ganz anders. Jene Wau-wau-Beller
Verkrochen sich, verhielten ihren sonst so lauten Mund —
Ja, ja, so ist's, wer kritisiert, ist doch nicht immer heller,
Ungeläufig klaffen kann der dümmste Gassenh... bub.
Billstett

Ausweichend

Kunde: Tragen sich die Volksschuhe lange?
Verkäuferin: Jedenfalls haben sie —
reißenden Absatz! Eki

Englische Militärfiegerinnen

„Der Arbeitsminister Roberts ist der Ansicht,
daß Frauen erfolgreiche Militärfieger werden
können.“ (Daily Mail)

Glaubt der edle Lord, daß ladies
Kann des Krieges Slugkunst frommen?
Wo sie meistens bis neun Monat
Brauchen, bis sie — niederkommen!... Eki



Chueri: Warum sind
'r ä mit kem Zug z'
gseh gsi det am Mitt-
wuche vor acht Ta-
ge? I hett I verflue-
met gern ä so ä Brosch
verehrt, wenn 'r ume
gfi wärid.

Rägel: Jä so, wo s'
da mit dene Chörben
i dr Stadt umeböögget händ. Es ist mir
a säbem Tag sterbeselend gfi, i hä
gmeint, i heb d' Sleichhallé's leifimal
gseh und säb hän i.

Chueri: Säged Ihr nu, 'r hebid I tünn
gmacht, will 'r gwüßt händ, daß 'r ä
paar Santim hettid müesen ablade für
d' Nationalspendi.

Rägel: Die nächst Truese sell mi töde,
wenn i es Wort gwüßt ha, daß s' chönd
gan izieh; ich vermag mi nüt, daß 's grad
afen igchlage hät und säb vermag i mi.

Chueri: Baumermätsache! Wenn 's
gheisse hett, es werdi Gelt usgrüehrt —
und wenn 's nu Roths gfi wär, so wärid
obenabe cho und wenn 'r hettid müese
rütsche bis i d' Burgwies abe.

Rägel: Däfür sind 'r ä nüd um d' Kappe
cha für die Brosch, wo-n 'r gfeit händ,
daß 'r mr hebid welle verehre.

Chueri: Händer gmeint! Die hän i do
dr Hungerbüehlere gspendiert; luegid
nu det, wie sie sie spiegleit.

Rägel (mit einem giftigen Seitenblick):
Mira sell sie spiegle, die alt Sahrbach
und säb sell sie sie, und Gu sett mr de
Kagischwanz gä, daß 'r d' Kappe däwäg
göhd ga in Dreck use rüehre und säb
sett mr I.

Chueri: Wänn sie under Guereu Chröpfli
une hangeti, wurdid 'r nüd haben ä so
geufere. 's nächstmal müend 'r halt 's
Buchelimeh vertage.

Zürich — deine Wohltaten erhalten dich!

Und es begab sich im Jahre X, daß der
Stadtäckel Zürichs, trotz hoher Steuern,
entfänglich zu schwinden begann. — Man
sann auf Abhülfe. Endlich faßte man den
Entschluß, durch freiwillige Spenden die
Kasse wieder zu füllen, zum mindesten das
Manko zu tilgen. — Um das Spendetalent
des Zürcher Publikums recht in Schwung
zu bringen, veranstaltete man ein hohes
Fest, wie einst der Kinderhilfsfest, Blumen-
fest, Armeefest etc. etc. — Die Begeisterung
war groß! — Künstler schufen Entwürfe
für teures Geld — ah pardon — für zum
Verkauf bestimmte Postkarten und Me-
dailles, die den Zweck des Festes ver-
sinnbildlichen, den Spender ehren und da-
durch einigermaßen entschädigen sollten.
Vereine und Schulen rüsteten sich in Proben
zu allerlei Darbietungen, um ihr Bestes zum
Gelingen des Festes beizutragen. Kurz, die
Begeisterung war groß! — nur zu groß,
denn sie führte zu einem gänzlichen Miß-
erfolg! Es hatten sich nämlich sämtliche
Bürger, Einwohner und Fremde, Deser-
teure, Refraktäre, Internierte etc., kurz, alles
was nur zwei Beine hatte und nicht schon
in Komitees, Vereinen usw. tätig war, im
Drange, der vielgeliebten Stadt Zürich aus
dem — Druck des Dalles zu helfen, zu
dem beschwerlichen aber ehrenden Dienste
des Postkarten- und Andenken-Verkaufs
angemeldet, wurden dazu entsprechend aus-
gerüstet — und als der große Tag anbrach,
alles prangte in Kostümen, die Häuser in
Blaggen schmück — da fehlte das spendende
Publikum. — Die Abrechnung war bald
gemacht und die hochwohlthöbliche Stadt
mußte das Defizit übernehmen. Carolus

Es, es und es — es ist ein harter Schluß . . .

Mensch, o halte dein Gefreß:
Schimpf nicht auf die S. S. S. —
Denn für manchen und indem
Ist sie süß und angenehm.

Weil sie jeden flott bezahlt,
Der dort ein Papier bemalt —
Steht die Schreibekunst in Flor,
Öffnet sich ein Himmelstor.

Ist ein Kerl auch noch so dumm:
Dummer noch ist's Publikum,
Das für alles, was da malt,
Doch zuletzt die Rechnung zahlt.

Wundern soll mich, wo es bleibt,
Was da heut' Papier beschreibt —
Blüht einmal des Friedens Ros',
Sind wir dann die Knaben los?

Srag' nicht so, du Kindelvieh!
Los wird man die Schreiber nie —
Was dir heut' im Sell sitzt, das,
Publikum, versteht den Spaß.

Das sitzt fest und das hält fest —
Schweigen, das ist da der Rest.
Seufze höchstens: S. S. S.:

's ist ein harter Schluß. O yes!

Ziebelpalter

Briefkasten der Redaktion



Rargauer in S. Sie finden
es also ganz in Ordnung, daß
man die Lebensmittel nicht nach
Zürich schicke, „wo sie doch nur
von den Schiebern gefressen
werden“. Ganz abgesehen von
der Ausdrucksweise sind Sie auch
sonst noch nicht ganz richtig be-
richtet. Es gibt in Zürich näm-
lich noch eine ganze Masse von
Einwohnern, die Schweizer sind.
Und diese Schweizer tragen seit

Jahren an der Last, die ihnen dadurch, daß sie zu-
fällig in Zürich wohnen, durch die unlaute-
ren Elemente sowohl unter den Ausländern als auch unter
den Schweizern aufgebürdet wird. Und nun will
man ihnen auch noch die Nahrungsmittel sperren?
Ja, glauben Sie denn, wir können auf den Trottoirs
und in den Straßengräben Kartoffeln pflanzen? Und
wenn wir's auch könnten. . . Wir pflegen einen be-
sondern Wert darauf zu legen, daß in unsern Straßen,
wenigstens da, wo man zu gehen hat, nichts Grünes
wächst — im Gegensatz zu Ihrem idyllischen Dorf,
wo Straße und Wiese so innig miteinander ver-
wachsen sind, daß man nie weiß, ob man auf der
einen oder auf der andern geht.

Zensur. N. S. in St. N. Wir sind auch dann
gegen die Zensur, wenn sie Blätter wie die Lausanner
Gazette bedroht; denn sie sollte eine derartig geschulte
und gebildete Presse vorfinden, daß sie überhaupt
überflüssig wäre. In dieser Hinsicht liegt der Fehler
nicht an der Zensur, sondern an der Presse, und, in
diesem speziellen Fall, an der Gazette de Lausanne.
Mit andern Worten: auch wir würden es begrüßen,
wenn endlich alle welschen Blätter so geführt würden,
daß man der Zensur den Laufpaß geben könnte.
So lange sie aber immer wieder in die Lage kommt,
einzusprechen — und mit Recht einzusprechen — haben
wir kein Recht, uns gegen sie zu empören. Und wir
täten es doch so herzlich gerne.

Arbeiter in W. Sie wenden das schöne Sprich-
wort „Mitgegangen — mitgehangen“ auf die jüngsten
Streiks in verschiedenen Städten der Schweiz, vor
allem auch in Ihrem Heimatstädtchen an. Sie weisen
darauf hin, daß es vielen von Ihren Kameraden
beinahe unmöglich war, auf den Verdienst der Streik-
tage zu verzichten, und daß sie doch dazu gezwungen
wurden. Der Staat habe sich nie erlaubt, so will-
kürlich in das Leben des Einzelnen einzugreifen, wie
der Sozialismus, der behauptet, dem Einzelnen helfen
zu wollen. . . Was erzählen Sie uns da? Diese
Wahrheiten sind aralt. Die Sozialdemokratie hat sie
schon tausend Mal widerlegt — und aber tausend
Mal sind die Vorwürfe wieder erhoben worden.
Derjenige, dem die persönliche Freiheit und der eigene
Wille mehr sind, als zehn Kappen mehr Verdienst,
wird sich immer gegen diese Bergewaltigung seiner
Persönlichkeit auflehnen und sich das Recht zu wahren
suchen, dann zu arbeiten, wenn es ihm beliebt und
dann zu ruhen, wenn er es für notwendig hält.

Karl Hänggi. Verehrter Freund! Erlauben Sie
uns, Sie darauf hinzuweisen, daß Sie in der Art
Ihrer Publikationen einen grundlegenden Irrtum be-
gangen haben. Sie haben Ihre Verleumdungen der
deutschschweizerischen Presse unvorsichtigerweise zuerst
in deutscher Sprache erscheinen lassen. Unvorsichtiger
Weise, sagen wir, wo sie doch so offensichtlich für
jenen Teil der europäischen Menschheit — oder bloß
der schweizerischen? — berechnet war, der nicht deutsch
zu lesen imstande ist. Nun kommen Sie in die ver-
wickelte Lage, die Broschüre in französischer Sprache
herausgeben zu müssen. Und bei dieser Gelegenheit
wird Ihnen — wer weiß? — die Zensur einen kleinen
Gewaltstreich spielen. In solchen Sachen müssen Sie
immer uns zuerst anfragen. Wir hätten Ihnen als-
dann den gutgemeinten Rat gegeben, die Broschüre
von allem Anfang an französisch zu drucken. Dann
hätten Sie unsre welschen Brüder wenigstens ver-
standen — und wir Deutschschweizer. . . Verlassen
Sie sich drauf, wir sind genau, wie unsere Stammes-
verwandten jenseits des Rheines: Wir pflegen Ver-
leumdungen gegen uns auch dann zu lesen, wenn
wir dies in einer fremden Sprache tun müssen. Wir
hätten aus Objektivität alle die Broschüren in fran-
zösischer Sprache bestellt (wenn auch vielleicht bloß
zur Rezension). Ihnen aber oder Ihrem Verlag
(hoffentlich zahlt er anständig, was in der Schweiz
sehr selten vorkommt) wären die Kosten der Ueber-
setzung und der Neuaufgabe erspart geblieben. So
geht es, wenn man immer glaubt, alles selber machen
zu können. Geschieht Ihnen schon ganz recht, Herr
Hänggi, wenn wir auch der Meinung sind, daß Sie,
als Leiter der französischen Pressepropaganda, Ge-
legenheit gehabt hätten, uns Deutschschweizer besser
kennen zu lernen. Aber eben: Mit der gleichen
Oberflächlichkeit, mit der Sie die Presse behandelt
haben, behandeln Sie uns nun in globo.

Redaktion: Paul Altbeer. Telephon Höttingen 3175
Druck und Verlag: Jean Frey, Zürich, Dianastraße 5